

Kreativität statt Material?

Eine kratzbürstige Einführung in die Tagungs-Thematik

Narrenfreiheit

Als ich das Programm dieser Tagung erhalten und gesehen habe, welchen Titel, genauer: welchen Untertitel, Herr Dr. Fitzner meinem Vortrag gegeben hat, habe ich sehr gelacht. „Eine kratzbürstige Einführung“. Und ich habe mich befreit gefühlt. Sicher auch, weil Lachen meist eine befreiende Wirkung hat. Im wesentlichen aber, weil diese Ankündigung mich von der zwar nicht ausgesprochenen, aber trotzdem empfundenen Verpflichtung befreite, mit dem Thema „Materialien“ bestätigend, affirmativ umzugehen – obwohl in der Vorbesprechung geklärt worden war, daß das nicht meine Aufgabe sei. Ohne dem Problemkreis Analphabetismus und Grundbildung Erwachsener etwas von seiner Wichtigkeit und Dringlichkeit zu nehmen, gibt mir diese Formulierung mit der „Kratzbürstigkeit“ so etwas wie Narrenfreiheit.

Kreativ – für neue Perspektiven, gegen Selbstverständlichkeiten

Ich spreche über diese meine Reaktion, über meine Empfindungen nicht nur, um Sie zu erheitern – das auch, insofern Lachen zu guter Atmosphäre beiträgt und selbige wieder zu guten Ergebnissen als auch dazu, daß ich mich wohl fühle. Es geht mir darum, daß solche Empfindungen einer mich hemmenden Verpflichtung einerseits (selbst, wenn diese nur in meiner Einbildung existiert) und dann der lachenden Befreiung davon direkt mit der Behinderung und Beförderung von Kreativität zusammenhängen. Keine Angst – ich widerstehe hier der Versuchung, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Kreativität zu definieren, zu erörtern.¹ Ich verwende den Begriff im Moment in einer fast alltags-sprachlichen Weise. Zum Beispiel ist es kreativ, eine Situation auf bisher ungewohnte Weise wahrzunehmen und dadurch zu neuen, zunächst mal ungewöhnlichen Lösungen zu kommen. „Auf bisher ungewohnte Weise“ bedeutet praktisch immer, Dinge oder Beziehungen in den Blick zu nehmen, die bis dahin hinter verschiedenen Selbstverständlichkeiten verborgen waren. Zum kreativen Vorgehen gehört, Perspektiven zu erproben, die bis dahin durch selbstverständliche Annahmen verstellt waren – Annahmen darüber, was geht oder nicht geht, was akzeptabel, normal, korrekt sei oder eben nicht, was gut ankommt oder Ärger macht etc. Die Gründe, warum jemand die Gültigkeit solcher Annahmen infragegestellt oder was jemanden dazu befähigt, sind sicher sehr verschieden und jetzt nicht mein Thema. Meine Aufgabe heute sehe ich darin, die eine oder andere Selbstverständlichkeit zu erschüttern.

Sprachliches Bild Kaleidoskop

Wahrscheinlich können Sie alle sich an die eine oder andere Situation erinnern, in der Sie eine schwierige Situation auflösen, eine anscheinend unmögliche Aufgabe bewältigen konnten, nachdem Sie bisher ganz selbstverständlich gültige Annahmen hinterfragt oder auch wie Glaubenssätze wirkende Prämissen infragegestellt hatten. Bildlich gesprochen: Sie haben Ihr persönliches berufliches oder privates Kaleidoskop etwas geschüttelt – und manches sah plötzlich anders aus.

Beispiel: Analphabetismus als Menetekel

Ein Beispiel: Wie oft haben Sie schon den Eindruck gehabt, mangelnde Lese- und Schreibfähigkeiten seien im Grund ein sozialpädagogisches Problem, und selbst da so ein bißchen im Abseits? Ja, sicher – selbstverständlich hat das Unterrichten im Alphabetisierungs-Kurs auch etwas mit dem Fach Deutsch in seiner Ausprägung als Lese- und Schreib-Unterricht zu tun, und schon auch etwas mit Behinderten-Pädagogik, ähnlich wie diese Angelegenheit mit der Legasthenie, oder etwa nicht? Andererseits handelt es

¹ Wer daran interessiert ist, mag vielleicht einen Blick in meine Habilitations-Schrift „Kreativität und Wissenskunst“ werfen. Noch nicht publiziert, aber in Teilen von meiner home-page aus einzusehen – <http://www.eugwiss.udk-berlin.de/kemper>

sich ja „eigentlich“ um Erwachsenenbildung. Und keine dieser Disziplinen oder Teil-Disziplinen will mangelnde Grundbildung Erwachsener oder gar Analphabetismus als ihren Gegenstand haben – letzten Endes ist es ein Schmuttelkinder-Thema, und diese Themen landen ja doch in der Sozialpädagogik. Und dann wirken die meisten der Betroffenen ja doch irgendwie unterstützungsbedürftig usw. usf. ... Und jetzt lassen Sie mal die PISA-Studie und auch den neuen OECD-Bericht „Bildung auf einen Blick“ das Kaleidoskop packen und kräftig schütteln – finden Sie nicht auch, daß das sogenannte Analphabetismus-Problem plötzlich aussieht wie die sprichwörtliche Flammenschrift an der Wand unseres Bildungssystems?

Den jüngeren und älteren Männern und Frauen, die jetzt mit sie überfordernden Lese- und Schreibanforderungen kämpfen, hilft diese Veränderung der Sichtweise wenig. Sie *brauchen* gute Lehrkräfte und auch sozialpädagogische Unterstützung, und sie brauchen sie jetzt. Aber die Überlegung wäre doch immerhin interessant, wieviel es wohl zur Motivierung von sinnvollen Veränderungen im gesamten Bildungssystem beitrüge, würde Analphabetismus nicht als „bloß“ sozialpädagogisches, und noch dazu relativ kleines Zielgruppen-Problem eingestuft. Was wäre, wenn stattdessen das Menetekel als solches nicht nur erkannt, sondern auch akzeptiert würde? Doch es sieht aus, als würde auch diesmal nicht mehr getan, als einen Ring ins Meer zu werfen – ich fürchte, das wird auch diesmal nicht genug sein.

Sprachliche Bilder aus der räumlichen Fortbewegung

Sprachliche Bilder aus dem Umfeld der eigenen Fortbewegung können auch hilfreich sein, sich Veränderungen und Wechsel von Perspektiven, von Sichtweisen klarzumachen. Verschiedene Aspekte in den Blick nehmen, indem man um den Gegenstand sozusagen „herumgeht“ – auf einmal ist die Sichtweise des Anderen nicht mehr falsch, sondern nur das Ergebnis eines Blicks von einer der anderen Seiten aufs gleiche Problem. Es gibt keinen Grund mehr, über Spracherfahrung *oder* Morpheme, über Unterricht *oder* therapeutische Unterstützung zu streiten (außer die Honorare reichen nicht für beides). Beliebte Formulierungen sind auch: Die Sache von weiter oben zu sehen, indem man einen Berg oder auch nur eine Leiter hinaufsteigt, oder einen Schritt zurückzutreten. Es geht um mehr Überblick, um erweiterten Horizont, darum, den Kontext in den Blick zu nehmen. Ein drastischerer Wechsel der Perspektive wäre, sich mal umzudrehen und in die anderen Richtungen zu schauen.

Hemmungen verhindern Kreativität

Was ich deutlich machen möchte ist, daß Kreativität sehr viel mit einer Beweglichkeit im Einnehmen und Verändern von Perspektiven zu tun hat. Hemmungen, bereits eingenommene Positionen zu verlassen, ungewohnte Sichtweisen zu erproben, machen Kreativität unmöglich. Dabei ist es unerheblich, ob es Ängste, Rücksichten oder Bequemlichkeit sind, die uns daran hindern, flexibel mit unseren Annahmen, Sichtweisen etc. umzugehen. Lange genug erscheinen uns manche Annahmen als selbstverständlich, weil wir einfach nicht auf die Idee kommen, daß es auch anders funktionieren könnte. Aber wie lange könnten wir manche Idee schon haben, würden wir nicht bereits im Vorfeld vor ihren Konsequenzen zurückscheuen. Die Liste der möglichen Ängste ist da sicher lang. Beispielsweise bringt sich selbst zu verändern immer Risiken mit sich. Wer gelernt hat, diese Risiken zu fürchten, wird es schwer haben mit dem Lernen – denn Lernen ist Selbstveränderung: Ich erzeuge mich als eine (in dieser und jener Hinsicht) Andere, als ich vorher war. Das ist ein kreativer Prozeß. Solche Veränderung kann allgemein akzeptierte Annahmen oder Arrangements mehr oder weniger massiv infragestellen – zum Beispiel über die Rolle von Material im Unterricht. Allgemein Akzeptiertes in Frage zu stellen, kann nicht nur innerlich ängstigen, sondern auch sozialen Druck erzeugen, bis hin zu einem existentiellen Risiko. Kreativität ist keineswegs immer erwünscht. Doch wo sie gewünscht wird, ist es notwendig, diese Hemmungen zu überwinden.

Ist es selbstverständlich, was Gegenstand des Schriftspracherwerbs sein soll?

Ich möchte die selbstverständliche Geltung einer weit verbreiteten Annahme herausfordern. Gehen Sie einen Moment in sich und überlegen Sie, was Ihrer Meinung nach (und vor allem Ihrer Praxis nach, was sich ja nicht immer deckt) der wirkliche Gegenstand der unterrichtlichen Bemühungen in einem Lese-Schreib-Kurs ist. Das Deutsche in seiner Form als Schriftsprache? Lesen und Schreiben als Tätigkeiten, recht komplex strukturierte Tätigkeiten? Wahrscheinlich ist das so. Möglicherweise denkt mancher und manche

jetzt, was hat sie denn, was sonst soll Gegenstand des Schriftsprach-Erwerbs sein – ob erste Klasse oder Alphabetisierung?

Beispiel: Heidelberg, Legasthenietherapie

Vor kurzem war ich in Heidelberg eingeladen, um im dortigen Legasthenie-Zentrum eine Einführung in das Vermitteln von Lernstrategien bzw. von „Denkwerkzeugen“ zu geben. Die beiden Leiterinnen dort integrieren schon seit Jahren Elemente dieser Herangehensweise in ihre Arbeit. Eine der beiden brachte einen Ausspruch eines ihrer Förderkinder in die Diskussion ein: Der Junge, ein Grundschulkind, war ganz glücklich und stolz, daß in der Förderung ER jetzt im Mittelpunkt des Interesses stand, daß wegen der „Denkwerkzeuge“ SEINE FÄHIGKEITEN Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Bemühungen waren. Verstehen Sie? Ich hatte nicht verstanden – mir mußte das am Abend noch mal richtig erklärt werden. Das Stück Information, welches mir gefehlt hatte, war, daß es zuvor immer um die Schriftsprache gegangen war – und nicht um das Kind und seine Entwicklung!

Ich bin sicher, daß weder seine Klassenlehrerin noch seine vorherige Förderlehrerin das so beabsichtigt hatten. Ich bin auch sicher, daß in Unterricht und Förderung kein „schlechtes“ Material verwendet worden ist – und daß dieses verwendete Material auch sorgfältig ausgesucht worden ist. Nichtsdestotrotz ist aller bisheriger Unterricht bei dem Kind so angekommen. Für ihn war es eine ganz neue Erfahrung, daß mit der Entwicklung seiner Fähigkeiten ER Gegenstand der Bemühungen war – seiner Bemühungen und jener der Lehrkräfte. Es macht wenig Sinn, die bisherige Sichtweise dem Kind als seinen Fehler anzukreiden. Der Junge hatte das so erlebt, also mußte irgendwo irgendetwas schiefgelaufen sein.

Beispiel: Hamburg, Förderung in der beruflichen Bildung

Vor wesentlich längerer Zeit, zehn oder noch mehr Jahren, war ich einmal in Hamburg eingeladen – von einem kleinen Team sehr engagierter und hochqualifizierter junger Kolleginnen, alle ausgebildete Sprachheil-Lehrerinnen. Ich war sehr beeindruckt: So viel versammelte einschlägige Qualifikation war mir bis dahin noch nicht begegnet, und die Arbeit mit ihnen war ein Vergnügen. Der für beide Seiten spannendste Moment kam, als sie mir Arbeiten eines bestimmten Teilnehmers zeigten, um am konkreten Beispiel unsere jeweiligen Herangehensweisen und Interpretationen zu verdeutlichen. Sie zeigten mir von diesem jungen Mann ausgefüllte Arbeitsblätter, und es war keine Kunst, zu sehen, wo er Fehler gemacht hatte und wo nicht. Es war keine Kunst – und genau genommen brachte es auch kaum etwas. Meine Frage allerdings, was er denn beim Ausfüllen dieses Arbeitsblattes LERNEN sollte, welche Tätigkeiten das im einzelnen von ihm verlangte, so daß er eine Möglichkeit hätte, diesen Tätigkeiten entsprechende Fähigkeiten auszubilden – die konnten sie nicht beantworten. Ich meine, wirklich beantworten – über das Rechtschreib-Phänomen hinaus, dem die Übung zugeordnet war.

Wir waren alle einigermaßen verblüfft, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Ich darüber, daß sie sich mit dem Rechtschreib-Phänomen begnügt und keine Reflexion darüber angestellt hatten, was auf Seiten des Lernenden ablaufen soll und anhand der mit diesem Arbeitsblatt gestellten Aufgaben überhaupt ablaufen kann. Und sie darüber, daß sie nicht schon viel früher auf diese eigentlich naheliegende Frage gekommen waren. Für die Kolleginnen war es wohl so etwas wie ein kurzes Schütteln an ihrem Kaleidoskop – eine unvermutete Perspektive auf ein Problem, mit dem sie sich schon ziemlich lange herumgeschlagen hatten. Und eine neue Perspektive auf ihre Arbeitsblätter, mit deren Auswahl und teilweise auch Erstellung sie sich sicherlich viel Mühe gegeben hatten. Möglicherweise half mir in dieser Situation meine theoretische „Herkunft“ aus Richtung einer subjekt-orientierten Lerntheorie – und vielleicht sogar meine Ignoranz in Sachen normaler Fach-Didaktik.

Material kann verführen

Mit Anekdoten kann man nichts beweisen oder auch nur belegen. Ich möchte mit diesen beiden Erinnerungen nur illustrieren, daß Ausbildung wie Material uns dann und wann verführen können, mehr auf den „Gegenstand Schriftsprache“ zu achten als auf die Prozesse, welche der oder die Lernende vollzieht. Klar, wir sollten unsere Schriftsprache kennen, und zwar ziemlich gut – aber darüber nicht aus dem Auge verlieren, daß der eigentliche Gegenstand der Bemühungen der Lernenden wie der Lehrkraft die

ENTWICKLUNG, die VERÄNDERUNG DER LERNENDEN ist. Unsere Fähigkeiten sind nicht etwas, das wir haben wie einen Pullover oder einen Stift, sie sind ein Element von uns. Das gilt für uns selbst wie für Lernende in Kursen oder in Grundschulklassen gleichermaßen. Habe ich jetzt eine offene Tür eingerannt? Oder hat es nicht doch etwas anscheinend Selbstverständliches, daß die Schriftsprache, daß Lesen und Schreiben der Gegenstand unserer Bemühungen seien?

Kreativität – Neues erzeugen durch Selbst-Veränderung

Hier komme ich wieder auf Kreativität zurück. Ich kann – jetzt nicht mehr ganz so im Alltags-Verständnis – sagen, daß Kreativität in der Schaffung von Neuem durch Selbstveränderung liegt. Systeme wachsen, verändern sich aus ihrer eigenen Dynamik heraus. Sie tun das durchaus in Auseinandersetzung mit ihren Bedingungen, ihrer Umgebung etc. – aber eben aus sich heraus, sie entwickeln sich selbst: Sie werden nicht von jemand anderem entwickelt. Ein Baum wächst aus seinem Samen heraus, selbst, niemand kann ihn wachsen machen: Der individuelle Baum *baut sich auf* in Auseinandersetzung mit seinen jeweiligen Bedingungen wie Platz, Nährstoffen, Licht, Wasser, Wind, Hindernissen etc. In der Tradition des Genie-Kults sind wir nicht gewohnt, bereits diesen normalen Prozeß der Selbst-Bildung, Selbst-Erschaffung als kreativ zu verstehen – aber es ist eine konstruktive Sichtweise, und schon lange nicht mehr exotisch.

Die Entwicklung von Bäumen durch Bereitstellen günstiger Bedingungen zu unterstützen, ist Sache von Gärtnern und Gärtnerinnen. Als Pädagogen und Pädagoginnen sagen wir, daß jeder lernende Mensch sich im Abarbeiten an verschiedenen Aufgaben seine individuellen Fähigkeiten aneignet, sie ausbildet. Und er kann sie nicht auf mechanische Weise kopieren, sondern er muß sie *neu in sich aufbauen*. Andernfalls gäbe es beim Lernen nicht mehr Fehler als beim Kopieren einer CD-ROM. Finden Sie es nicht auch plausibel zu sagen, ein lernender Mensch erzeugt – Fremdwort „kreiert“ – auf diese Weise seine eigenen Fähigkeiten? Wer lernt, ist kreativ – insofern er oder sie damit einen Prozeß der Selbstveränderung vollzieht: Er oder sie erzeugt aus der vorherigen Person die nächste oder „neue“ Person, die über neue Fähigkeiten verfügt. Und jeder und jede Lernende tut das SELBST. Ich wiederhole: Wesentlich für diesen Prozeß sind erst einmal die Tätigkeiten des lernenden Subjekts – in welcher Form der „Stoff“ für diese Tätigkeiten vorliegt, ist nicht unwesentlich, gehört aber zu den Bedingungen des Prozesses.

Beispiel: ein Wort lesen

Etwas weniger verfremdet formuliert: Beispielsweise mag es für eine bestimmte Lernerin gerade notwendig sein, die Buchstabenfolge eines gedruckten Wortes zu analysieren, den Buchstaben Lautwerte zuzuordnen, die Erinnerung an bereits gelernte Wörter zu überprüfen, mehrfache *feed-back*-Schleifen zwischen bereits vermutetem Sinn des Textes und dem wahrscheinlichen Klang des kompletten Wortes zu durchlaufen usw. usf. Ob das Wort, um das es geht, aus Keks-Buchstaben gelegt ist, auf einem Arbeitsblatt steht oder in einem richtigen Buch – das ist Teil der Bedingungen des Lernprozesses. Es ist auch Teil der Bedingungen, ob da jemand ist, der diese Lernerin ermutigt, dran zu bleiben an der Aufgabe, der Hilfestellung gibt, wenn die Reihenfolge der sinnvollerweise auszuführenden Schritte unklar ist, die weiteren Bedingungen ein Stück weit kontrolliert usw. usf. Ich verwende dafür gerne die Formel „Selbst, aber nicht alleine“ – soll bedeuten, selber machen (dürfen), aber dabei nicht alleine gelassen werden.

Lehrkraft – Vermittler – *facilitator*

Nach meinem Verständnis sind wir als Lehrkräfte Vermittler und Vermittlerinnen bestimmter kultureller Errungenschaften – den Ausdruck *facilitator*, engl. für Ermöglicher, finde ich gar nicht so schlecht. Unsere wesentliche Aufgabe in methodischer Hinsicht sehe ich darin, die Bedingungen für die Tätigkeiten der Lernenden so zu organisieren, daß sie Zugang zu diesen kulturellen Errungenschaften erhalten und daß sie ihre bereits vorhandenen Fähigkeiten ausbauen, in neue umformen können. Das heißt auch: Ich bin ausdrücklich gegen Praktiken, denen offensichtlich die Annahme zugrundeliegt, je mehr ich als Lehrkraft im Unterricht „mache“, desto mehr lernen die Leute. Falls es möglich ist, aus diesem meinem Vortrag hier etwas zu lernen, dann nur durch Ihre eigenen Tätigkeit – auch wenn diese jetzt eben hochgradig innerlich ausgeführt wird und von außen nicht wahrnehmbar ist.

Beispiel: Vergleichen

Ein Beispiel: Unter anderem müssen Lernende die an einfacheren Gegenständen bereits ausgebildete, sehr grundlegende Tätigkeit des Vergleichens an etwas so Komplexem wie einem geschriebenen Wort ausführen. Dazu ist es natürlich hilfreich, wenn ich als Lehrkraft mir dessen bewußt bin, daß an dieser bestimmten Stelle verglichen werden muß, und wenn ich weiß, wie Vergleichen eigentlich abläuft. Denn nur dann habe ich eine Chance, relativ schnell eine plausible Vermutung anzustellen, daß auftretende Schwierigkeiten einer bestimmten Lernenden möglicherweise damit zusammenhängen, daß sie das Vergleichen auch mit einfacheren Gegenständen noch gar nicht gelernt hat. Aus welcher Vermutung sich dann der praktische Schluß ergeben kann, diese Vermutung, wie das Vergleichen überhaupt zum Thema gemeinsamer Überlegungen zu machen und dann gegebenenfalls entsprechende Aufgaben anzubieten. Denn ohne auf relativ differenzierte Weise vergleichen zu können, ist Lesen und Schreiben nicht zu bewältigen.

Aufgabe der Lehrkräfte

Die Aufgabe, die verschiedenen Schritte zu kennen, die beispielsweise am schriftsprachlichen „Stoff“ vollzogen werden müssen, um lesen und schreiben zu lernen, kann uns niemand und nichts abnehmen.

Für „normale“ Grundschul-Lehrkräfte stellt sich das noch ein bißchen anders dar – falls ihre Erstklässler und Erstklässlerinnen mit gut ausgebildeten Lern-Voraussetzungen in die Schule kommen und über eigenständiges Ausprobieren – sprich: Hypothesenbildung und -testung – rauskriegen, wie das mit dem Lesen und Schreiben funktioniert. Nicht wenige lernen ja schon vor der Einschulung zumindest lesen, ohne jede bewußt gegebene Anleitung. Diese Kinder verkraften es sogar, wenn sie eindeutig falsche Anleitungen oder Anweisungen erhalten – etwa das anscheinend nicht ausrottbare „Nun hör doch genau hin, dann merkst Du, daß man Wahl und Zahl mit stummem Ha schreibt!“. Diese Kinder können trotzdem irgendwann sowohl die Fußball-Auswahl als auch den beliebten „Walfisch“ orthographisch bewältigen.

Diejenigen Kinder aber, die in Fördergruppen, Legasthenie-Therapien oder später als Erwachsene in Alphabetisierungs-Kursen landen, brauchen beim Lernen – das sie genauso selber leisten müssen – eine Hilfestellung, die wirklich hilft. Dazu muß diese Hilfestellung sowohl dem Gegenstand „schriftliche Form der deutschen Sprache“ als auch dem Gegenstand „Fähigkeiten des Lernenden“ angemessen sein. Da beides hoch-komplexe Systeme sind, dazu noch mit nicht zu unterschätzender komplizierter Dynamik, sind das ziemlich hohe Ansprüche an die Lehrkräfte – ob sie nun Kinder oder Erwachsene unterrichten.

Subjekte der Lernprozesse – und Bedingungen

Diese Anforderungen für uns zu akzeptieren, darf uns aber nicht vergessen lassen, daß es nach wie vor die Lernenden sind, welche die Lernprozesse vollziehen, welche sich verändern – welche mit einem Wort die Subjekte ihrer Lernprozesse sind. Dazu brauchen sie ein Motiv – besser gesagt, einen ganzen und in sich nicht allzu widersprüchlichen Motiv-Komplex. Sie brauchen das Vertrauen, daß sie lernen können, sich verändern können – und zwar ohne davon negative Folgen zu erwarten. Sie brauchen soziale Unterstützung – praktische, aber auch emotionale. Bei all diesen Bedingungen für die Lernprozesse „mischen“ die Lehrenden kräftig mit. Und im Falle eines positiven Ergebnisses lernen die Menschen sehr viel mehr als „bloß“ Lesen und Schreiben, machen eine sichtbare Persönlichkeits-Entwicklung durch – nun, das wissen Sie, das kennen Sie aus eigenem Erleben.

Einstellung, Haltung, Engagement – und Respekt vor der Subjektivität

Mein Punkt hier ist, daß solche Unwägbarkeiten wie Einstellung, Haltung, Engagement nicht nur nicht meßbar, sondern auch nicht lehrbar sind. Im besten Fall einer guten Ausbildung werden sie vorgelebt. Wer in seiner eigenen Bildungsgeschichte Anteilnahme und echtes Interesse erlebt, hat eine gute Chance, das für die eigene berufliche Tätigkeit auszubilden. Das Gegengewicht zu wünschenswertem und notwendigem Engagement und Verantwortungsgefühl ist der Respekt gegenüber der Subjektivität der Lernenden. Ich meine hier nicht das oft wohlfeile Gerede davon, daß jedes Individuum anders sei – ich meine das für einen gelingenden Lernprozeß unverzichtbare eigene Ziele-Setzen und Selber-Tun der Lernenden.

Möglicherweise kann dieses Gegengewicht auch gegen die Verführung zu pädagogischen Allmachts-Phantasien helfen – und gegen die auf Allmachts-Vorstellungen zwangsläufig folgenden Enttäuschungen. Methoden und Material hindern einen nicht notwendigerweise daran, sich mit diesen Anforderungen konstruktiv auseinanderzusetzen – aber ich habe den Verdacht, daß sie auch nicht so besonders hilfreich dabei sind. Vielleicht verführen manche Materialien sogar dazu, sich dieser Herausforderung an die eigene Kreativität gar nicht erst zu stellen.

Material – ja, aber

Nicht prinzipiell gegen Material – meine eigenen Erfahrungen

Ich bin nicht prinzipiell gegen Material eingestellt. Ohne geht es nicht – jedes Buch, jedes Memory-Spiel, alles ist Material, wenn es im Unterricht eingesetzt wird. Meine eigene Erfahrung verlief in einer Art Kurve: Anfangs produzierte ich eine Unmenge von Arbeitsblättern (fertige, käuflich zu erwerbende gab es damals noch nicht), für jede einzelne Stunde, ein unglaublicher Aufwand. Das änderte sich aber, und zwar in dem Maße, in dem ich mehr davon begriff, wie sich gelingende Lernprozesse abspielten. Am Ende lief es darauf hinaus, daß die Teilnehmer und Teilnehmerinnen das meiste von dem, was sie brauchten, um sich einen bestimmten Zusammenhang zu erarbeiten, selbst zeichneten oder auch schrieben. Das ist nämlich jeweils sehr wenig. Wenn überhaupt, dann können Arbeitsblätter erst, wenn die Lernenden sich etwas bereits erarbeitet haben, sinnvoll eingesetzt werden – nämlich zur nachbereitenden und festigenden Übung. Und da würde ich nach Möglichkeit immer eigene Texte der Lernenden oder „richtige“ Literatur oder auch einschlägige Spiele den vorgefertigten Arbeitsblättern vorziehen. Mein eigener Aufwand wurde nur in dem Maße kleiner, wie das Erfahrung immer mit sich bringt – was selbstverständlich nicht zu verachten ist. Wesentlich war, daß er sich verschoben hat – ich widmete meine Vorbereitungszeit mehr den Überlegungen, welche Schritte für die jeweiligen Leute vermutlich jetzt anstanden, wie ich ihnen diese Schritte nahelegen könnte, wie sie das Ergebnis für sich konstruktiv festhalten könnten etc.

Der vorübergehende Charakter des Verwendens von Materialien

Meine Vermutung ist, daß man ausgearbeitete Materialien am Anfang einfach braucht, sie geben einem in der zwar aufregenden und beflügelnden, aber doch auch etwas unangenehmen Situation des Anfangens das Gefühl einer gewissen, wenn auch prekären Sicherheit. Heute würde ich empfehlen, sich dieses vorübergehenden Charakters bewußt zu sein. Ich empfehle sogar, aktiv darauf hinzuarbeiten, mit weniger vorgefertigtem Material auszukommen und stattdessen dem Prozeß der Selbst-Veränderung der Lernenden viel Aufmerksamkeit zu widmen. Und dieser findet auf vielen verschiedenen Ebenen statt – die kognitive, auf welche Material meist zielt, ist nur eine davon. Und heute wird sogar neuro-physiologisch belegt, wie eng Emotionen und Kognition zusammenhängen und sich in ihrer Dynamik wechselseitig beeinflussen.

Sollte dieser kreative Prozeß nicht in Gang kommen, kann das viele verschiedene Gründe haben, angefangen bei Angst vor der Veränderung – Angst hemmt nun mal. Oder die angebotenen Aufgaben passen nicht zum jeweiligen Entwicklungsstand der im bisherigen Lebensverlauf bereits ausgebildeten mehr elementaren Fähigkeiten (sei es der sprachliche Rhythmus oder was immer) – auch Überforderung hemmt.² Oder vielleicht hat Ihr Lernender Vorstellungen von der Reihenfolge, in der einzelne Schritte einer Aufgabe zu vollziehen sind, welche nicht zum Erfolg führen können. Oder das von Ihnen eingesetzte Arbeitsblatt weiß nichts davon, daß die Reihenfolge verschiedener Arbeitsschritte wichtig ist. Oder das Thema ist für ihn uninteressant – auch Langeweile hemmt. Na ja, und so weiter.

Kurz und gut: Erwarten Sie nicht, daß irgendein Material Ihnen abnimmt, aufmerksam zu sein, mitzudenken, Annahmen immer wieder umzustoßen, selbst kreativ zu sein, mit Ihren Lernenden über eine gezielte Veränderung ihrer Fähigkeiten und wie diese zu erreichen sei, zu kommunizieren usw. Wenn Sie Pech

² Zu auf den Schriftspracherwerb bezogenen relativ elementaren Fähigkeiten, speziell bei Erwachsenen, siehe beispielsweise Kamper: Elementare Fähigkeiten im Schriftspracherwerb. Band 1, Erkennen und Fördern unzureichend ausgebildeter elementarer Fähigkeiten. Berlin: Systemdruck 1987. 105 S. und 57 S. Anhang „Vorlagen für Auswertungsbogen, Protokollheft u. Material“.

haben, hält Material Sie möglicherweise sogar davon ab. Und in so einem Fall hätte es Ihnen dann keineswegs geholfen, Vorbereitungszeit zu sparen (was ja das häufigste Argument für vorgefertigtes Material ist). Das gilt für das Erlernen der Buchstabenformen genauso wie für das schrittweise Herausarbeiten orthographischer Regelmäßigkeiten.

Anregungen für den weiteren Verlauf der Tagung

Anregung für die Beschäftigung mit Material

Ich möchte Ihnen für diese Tagung eine, nein, zwei Anregungen mitgeben. Wenn Sie sich anschließend intensiv mit verschiedenen angebotenen Materialien beschäftigen – versuchen Sie zu erkennen, welche einzelnen Schritte die Lernenden im Abarbeiten der jeweiligen Arbeitsblätter etc. wirklich vollziehen müssen, welche Voraussetzungen (als Ergebnisse bereits bewältigten Lernens) dazu notwendig sind. Ich kann mich nicht erinnern, schon mal Material gesehen zu haben, das diese Informationen explizit gäbe. Obwohl – vielleicht wäre das machbar? Wäre doch eine sinnvolle Anregung.

Anregung für die Beschäftigung mit Methoden

Und wenn Sie sich mit angebotenen Methoden beschäftigen – versuchen Sie zu erkennen, wie weit die jeweilige Methode Sie darin unterstützt, mit den Lernenden über ihre Lernprozesse als Veränderung ihrer Fähigkeiten zu sprechen. Wie weit die jeweilige Methode Sie dazu anhält, im Gespräch mit ihren Lernenden die meta-kognitive Ebene jener Prozesse, mit denen ein Arbeitsblatt ausgefüllt worden ist, zum gemeinsamen Thema zu machen. Nur als Beispiel: „Das ist alles richtig, sehr gut. Punkt, Pause, dann: Darf es ein bißchen schwieriger werden? Ja? Schön. Jetzt geht es darum, wie Du das hingekriegt hast. Was hast Du eigentlich gemacht? Es war offensichtlich richtig. Aber für Deinen Lernprozeß wäre es sehr hilfreich, wenn Du Dir jetzt außerdem noch klarmachen könntest, WIE Du das geschafft hast.“

Fragen Sie, ob die Methode Sie darin unterstützt, so bald und so oft wie irgend möglich von künstlichem Lernmaterial zu „echtem“ Lesestoff überzugehen, eventuell auch die notwendigen Arbeitsblätter daraus zu erstellen. Erweiterung des Horizonts unterstützt die Kreativität, die Veränderungsbereitschaft und Entwicklungsmöglichkeiten. Ich denke jetzt zum Beispiel an den Video-Film, den Astrid Dinter und ihre Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus Alphabetisierungs-Kursen an der VHS Osnabrück gemacht haben. Oder beispielsweise werden diejenigen unter Ihnen, die selbst zunächst eine Hauptschule besucht und dann auf dem Zweiten Bildungsweg weitergelernt haben, ungefähr nachvollziehen können, welche Erlebnisse, welche Abenteuer des Imaginären durch Lernen eröffnet werden können – können, aber nicht automatisch entstehen.

Künstlerisches Arbeiten

Der Gedanke an den Video-Film aus der Osnabrücker Alphabetisierungs-Gruppe führt mich noch etwas weiter. Ich weiß nicht, wie sinnvoll es ist, in diesem Zusammenhang von „Methoden“ zu sprechen. Jedenfalls habe ich den starken Eindruck, daß es für die angestrebten Lernerfolge sehr hilfreich wäre, künstlerische Arbeitsweisen stärker in die Unterrichts-Arrangements einzubeziehen. Während meiner Forschungen zu „Kreativität und Wissenskunst“ bin ich immer wieder darauf gestoßen, daß solche Arbeitsweisen ein Element sind, welches jegliche Art von Lern- und Entwicklungsprozessen nicht nur unglaublich verstärkt oder intensiviert, sondern manchmal überhaupt erst möglich macht. Leider fehlt dieses Element in sehr vielen Grundschulen immer noch. Und es fehlt auch in der Lehrerbildung, wie ich aus meiner Innensicht dieser Institution leider sagen muß. Um so mehr habe ich mich gefreut, daß vor ein paar Jahren, als für das Alfa-Forum zu Beiträgen aufgerufen wurde, die vom Einbeziehen künstlerischen Arbeitens in Alphabetisierungs- oder Grundbildungs-Kurse handelten, die Resonanz so groß war, daß dem Thema gleich ein zweites Heft gewidmet werden konnte, ja mußte. „Kreative und Künstlerische Ansätze in der Alphabetisierung“ fände ich ein sowohl sehr interessantes als auch sehr wichtiges Thema für eine mögliche nächste Tagung.

Ich hoffe, ich habe meine Narrenfreiheit gut genutzt, Sie in Maßen provoziert und damit den einen oder anderen neuen Gedankengang angestoßen. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine kreative Auseinandersetzung mit unserem Thema und insgesamt eine fruchtbare Tagung. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.